

# Der autistische Elias muss aus der Klasse. Seine Mutter ist verzweifelt: «Ich fühle mich nicht ernst genommen»

**Schule** Elias ist nicht auffällig, aber er braucht Hilfe, weil er eine Autismus-Spektrum-Störung hat. Jetzt versetzt ihn seine Schule. Ist die integrative Bildung am Ende? Drei Lösungsansätze.

Anielle Peterhans und Catherine Boss

Für Annabel F. war es ein Schock. Anfang November erhielt die Familie eine Verfügung: Ihr 6-jähriger Sohn Elias (Name geändert) soll in eine andere, von seinem Wohnort viel weiter entfernte Schule versetzt werden. Elias hat eine Autismus-Spektrum-Störung (ASS). Seit 2011 gilt in der Schweiz der Ansatz «Integration vor Separation». Kinder mit Beeinträchtigungen müssen möglichst in Regelschulen integriert werden. Die Probleme begannen bei Elias, als er ab Sommer 2024 in die 2. Kindergartenstufe wechselte. Seine Klasse wurde grösser, der Geräuschpegel stieg. Das habe Elias überfordert, sagt seine Mutter. Er sei manchmal apathisch auf dem Pausenplatz umhergeirrt, knetete im Unterricht seine Hände. «Wenn er nervös ist, zieht er sich zurück und verfällt seinen Ticks.»

Die Situation verschlechterte sich zu Hause dermassen, dass Elias gar nicht mehr zur Schule wollte. Am Morgen erbrach er, sagte, er habe Kopfschmerzen und Bauchweh. Er zeigte psychosomatische Symptome. Seine Kinderpsychologin empfahl eine Klassenassistenz. Annabel F. bat daraufhin die Schule um eine Person, die ausschliesslich ihrem Sohn hilft, bis er sich in der Schule wieder wohlfühlt.

Die Lehrerin und der Schulleiter sahen hingegen kein Problem. Die Schule habe bereits eine Klassenassistenz, die sich auch um Elias kümmern könne. Ihrer Meinung nach scheitere die Zusammenarbeit am fehlenden Vertrauen der Eltern in die Schule und die Klassenlehrperson. Der Streit liess sich nicht lösen. Das Resultat: Elias blieb fast vier Monate zu Hause.

Annabel F. fühlt sich im Stich gelassen. «Mir ist bewusst, wie

anspruchsvoll der Job von Lehrpersonen ist. In dieser Klasse war Chaos. Und einige Kinder benötigen sicher mehr Unterstützung als mein Sohn. Aber soll er deshalb in seiner Entwicklung zurückfallen?», fragt sie und fügt an: «Wenn eine Schule mein Kind nicht integrieren kann, dann ist die integrative Schule gescheitert!»

Der Fall Elias zeigt beispielhaft: An der Umsetzung der Devise «Integration vor Separation» hapert es gewaltig.

Wie weiter? Wir haben mit einem Schulleiter, mit Lehrpersonen und Fachpersonen gesprochen und gefragt, wo die integrative Schule funktioniert und was es dazu braucht. Die Antworten zeigen: Die integrative Schule wird gerade von der Politik und in den Medien als gescheitert beurteilt. Doch hoffnungslos ist es nicht. Es gibt machbare Ansätze und positive Beispiele.

## 1 Sonderschulklassen und Regelklassen im selben Haus

Felix Singer ist seit über 30 Jahren Primarlehrer im Kanton Zürich. Er versteht, dass sich eine Mutter für die bestmögliche Unterstützung ihres Sohnes einsetzt: «Wenn ich in meiner Regelklasse ein Kind mit einem Sonderstatus habe, hätte es eigentlich das Recht auf eine enge heilpädagogische Begleitung – doch die Realität sieht oft anders aus», sagt er. Nur ab und zu sei jemand da, um Lehrpersonen zu unterstützen. Lehrerinnen und Lehrer, die genug Nerven hätten, würden solche Kinder mittragen. «Bei einem oder zwei solcher Kinder wurstelt man sich durch. Bei mehr kippt es aber definitiv aus dem Gleichgewicht.»

Seit Jahren wird ein Mangel an Heilpädagoginnen und Heilpädagogen in der Schweiz beklagt. Doch Romain Lanners, Direktor der Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonder-



«Wenn eine Schule mein Kind nicht integrieren kann, dann ist die integrative Schule gescheitert»: Annabel F. mit Mann und Sohn Elias. Foto: Boris Müller

## «Die Zusammenarbeit hat vor Ort eine echte Kultur der Integration geschaffen.»

**Romain Lanners**  
Direktor der Stiftung Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik

pädagogik, einer Fachagentur der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren, sieht das anders: Es seien eigentlich genug Fachpersonen vorhanden – aber sie arbeiteten in zwei komplett separierten Systemen: Die privaten Sonderschulen oder die Regelklassen.

«Die Sonderschulen leisten hervorragende Arbeit. Sie haben aber kein Interesse daran, ihr Angebot zugunsten von mehr Integration abzubauen. Sie wol-

len eher wachsen und sich weiterentwickeln – und entziehen das Fachwissen dadurch leider den Regelschulen», sagt Lanners.

Sonder- und Regelschulen müssten laut Lanners enger zusammenarbeiten. «Die Integration einer Sonderschulklasse mit den dazugehörigen Ressourcen in eine Regelschule wäre ein Beispiel. Somit profitiert die Regelschule vom Know-how der Sonderschule.»

## 2 Präzise Abklärung des Kindes und altersdurchmischte Klassen

Hans-Peter Hotz war 16 Jahre lang Schulleiter an der Schule im appenzell-ausserrodischen Heiden und wurde gerade frisch pensioniert. Seine Schule gilt als Vorbild für gelungene schulische Integration. Es gebe Familien, die deshalb extra nach Heiden zögen, sagt Hotz lächelnd. Die Klassen sind altersdurchmischt. In der sogenannten Basisstufe werden Kinder vom 1. Kindergarten bis zur 2. Klasse zusammen unterrichtet. «Ein Kind mit Downsyndrom oder mit ASS fällt sofort weniger auf, weil alle auf einem unterschiedlichen Niveau sind», erklärt Hotz.

Das Wichtigste für den ehemaligen Schulleiter: die gemeinsame Haltung der Lehrpersonen. Wenn Hotz eine neue Lehrperson oder eine Klassenassistenz einstellt, fragt er nach ihren Werten, nach dem Menschenbild. Und wie lange sie vorhaben zu bleiben. «Mindestens ein Jahr ist Pflicht. Beständigkeit ist wichtig – gerade für Kinder mit Autismus», sagt er.

Die Abklärung, welche Betreuung ein Kind beispielsweise mit ASS braucht, läuft in Heiden typischerweise so ab: Hotz überprüft gemeinsam mit einem multiprofessionellen Team – bestehend aus der Abteilung Sonderpädagogik des Kantons, Schulpsychologin, Früherziehung oder anderen Therapeuten des Kindes –, welche Ressourcen das Kind benötigt und ob das für die Schule machbar ist. «Was quasi immer der Fall ist», sagt Hotz. Danach gibt es einen «runden Tisch» zusammen mit den

## «Heute haben beide Eltern anspruchsvolle Berufe und sind gestresst. Darunter leidet die Qualität der Familienzeit.»

**Hans-Peter Hotz**  
Ehemaliger Schulleiter

Eltern, um deren Bedürfnisse zu klären. Ein Ressourcenpaket wird «geschnürt», das etwa extra Heilpädagogik-Stunden, eine Schulassistentin oder andere Therapien beinhaltet. Die Schulpsychologin macht die standardisierte Abklärung und stellt den Antrag beim Kanton. Dann überlegt er sich, bei welcher Lehrperson und in welcher Klasse das Kind am besten aufgehoben ist.

Ein Ressourcenproblem? Kennt Hotz nicht. «Bei uns ist der Spirit der Integration bereits beim Kanton fest verankert. Zudem trägt die ganze Schule ein schwieriges Kind mit, indem wir alle zusammen diskutieren und die Verantwortung auf mehrere



Verbrachte wegen Elias viel Zeit zu Hause: Annabel F. Foto: Boris Müller

Schultern verteilen. Das entlastet die Lehrpersonen enorm.» Um das System nicht überstrapazieren, gibt es jedoch auch Grenzen. «20 Prozent Kinder mit Förderbedarf pro Klasse. Vielleicht ein bisschen mehr», sagt Hotz, «aber dann sind auch die motiviertesten Lehrerinnen und Lehrer am Limit.»

## 3 Lerninseln für Kinder mit speziellen Bedürfnissen

Dieses «Limit» haben Lehrerinnen und Lehrer in Umfragen zur Berufszufriedenheit mehrfach signalisiert. Sie geben der integrativen Schule die tiefste Note. Die Zahl der Kinder mit Förderbedarf habe dermassen zuge-

nommen, dass die Ressourcen nicht ausreichen, kritisieren sie. Doch laut den Daten der Sonderpädagogik für das Schuljahr 2022/23 gab es durchschnittlich rund einen Lernenden mit besonderem Bildungsbedarf pro 60 Schülerinnen und Schüler in Regelklassen.

Den Eindruck, dass es heute deutlich mehr sind als früher, obwohl das nicht immer der Fall ist, erklärt Heilpädagogik-Expertin Romain Lanners so: Besonders einzelne Schülerinnen und Schüler würden einen erheblichen Mehraufwand verursachen oder stellten eine ganze Klasse auf den Kopf. «Dadurch wird die Diskussion emotionaler.»

Die schwierigen Fälle kennt auch der Lehrer Felix Singer. Kinder mit Lernbehinderung könnten sie in der Schule relativ gut integrieren, sagt er. «Die grössere Herausforderung sind die Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten: Aus einer Not heraus schreiben sie oft herum, prügeln und beißen oder stören sonst irgendwie den Unterricht». Singer wünscht sich, dass man für solche Kinder viel schneller eine Lösung sucht. Ideal seien im Schulhaus integrierte Kleingruppen mit heilpädagogischem Personal, davon brauche es mehr. «Es gibt Kinder, die in grossen Gruppen nicht gut funktionieren, vor allem nicht eine ganze



Felix Singer,  
Primarlehrer im  
Kanton Zürich.



Romain Lanners,  
Experte für  
Heilpädagogik.

Schulwoche lang. Im Idealfall bedeute das: zwei Tage Schule in einer Kleingruppe im Wald, drei Tage in der Regelklasse.

Solche Kleinklassen, Sonderklassen oder auch «Lerninseln» seien kein Scheitern der integrativen Schule, sagt auch Romain Lanners. «Es braucht einfach Augenmass: Das Credo muss sein: Separation von der Klasse nur so lange wie nötig.»

Der ehemalige Schulleiter Hans-Peter Hotz spielt den Ball aber auch zurück an die Eltern: «Unsere Gesellschaft hat sich stark gewandelt. Heute haben beide Eltern anspruchsvolle Berufe und sind gestresst. Darunter leidet die Qualität der Familienzeit und der Erziehung, während die Ansprüche an die Schule weiter steigen», sagt er. «Diese Entwicklung müssen wir alle gesamtgesellschaftlich mal überdenken.»

## Mit dem Auto zur Schule

Annabel F. ist derzeit wegen Elias viel zu Hause. Seit einigen Tagen besucht er die neue, weiter entfernte Schule – er muss gefahren werden. Bis jetzt fühlt er sich wohl, doch er vermisst seine Schulfreunde. «Und die Autofahrt wirft ihn zurück», bedauert seine Mutter. «Erlernte gerade, selbstständiger zu werden und selbst zur Schule zu gehen.»

Vor Beginn des ersten Kindergartenjahres gab es in ihrem Fall keinen runden Tisch, um die Bedürfnisse auch der Eltern zu klären. Und eine schulpsychologische Abklärung, die Elias für den Sonderschulstatus braucht, wurde erst im Dezember letzten Jahres in Auftrag gegeben.